

# Der Engpaß der Begabung und die Nachwuchsfrage\*

Von

K. Valentin Müller-Nürnberg

Vor einigen Jahren fand sich ein kleiner Kreis europäischer Bevölkerungswissenschaftler zusammen, um die wichtigsten, aktuellen Bevölkerungsprobleme zu erörtern. Eines der wichtigsten Themen, die zur Behandlung standen, war „la pénurie de l'intelligence“: der Engpaß der Begabung.

Mancherlei Arbeiten haben inzwischen zu diesem Thema Stellung genommen. Der Grundtenor der Äußerungen von Schul- und Wirtschaftspraktikern war im ganzen pessimistisch: Gemessen an dem volkswirtschaftlichen Bedarf an Hochleistungsträgern gerade angesichts des harten wirtschafts- und machtpolitischen Wettbewerbs fühlen sich die meisten westlichen Völker von einem relativen Mangel ihres Potentials an entsprechend ausgebildeten elitären Elementen beengt oder bedroht. Man schaut mit Sorge auf das wachsende Heer von ausgebildeten Ingenieuren in Ländern des östlich totalitären Kollektivismus. Man hört die Klagen der Industrie, der Verwaltung, der Bundeswehr, die einander die führungsgerechten Nachwuchskräfte streitig machen, ganz zu schweigen von der Nachwuchsnot auf pädagogischem und wissenschaftlichem Gebiet. Allerdings wirken die erhofften günstigen Aussichten bei derartiger Marktlage wie ein Magnet, der immer breitere Ströme Aufstiegsbegieriger zu den höheren Schulen und Hochschulen zieht.

Andererseits erhoffen sich viele von der Erweiterung der Pforten des Zuganges zu höherer Bildung eine Behebung der allgemein zugegebenen Mangelsituation; so fordert man in diesem Zusammenhange immer wieder Beseitigung der letzten ökonomisch-sozialen Hemmungen des Zutritts für Kinder minderbemittelter Schichten zum „ersten“ Bildungsweg, dem normalen Aufstiegsweg zu gehobenen Stellungen, und Brechung der Reste des vermuteten „Bildungs-

---

\* Herrn Professor Dr. Fritz Lenz zum 75. Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet.

monopols<sup>41</sup> der besitzenden oder gesellschaftlich führenden Schichten. Eine einfache Überlegung jedoch sagt uns schon, daß sich bei so rapider Vermehrung der Oberschul- und Hochschulbesucher der hohe Qualitätsanspruch, den man dem alten Gymnasium und der alten Universität nicht abspricht, heute kaum mehr aufrecht erhalten läßt. Schließlich hat uns die Sozialanthropologie genugsam überzeugen können, daß es angesichts jeder gehobenen Leistungsaufgabe für die Mehrzahl der Menschen „Naturgrenzen“ (Hartnacke) gibt, die auch durch noch so gute Pflege und Erziehung nicht übersprungen werden können. Normalerweise sind in jedem Volke nur je nach der Schwierigkeit der gesellschaftlichen Anforderungen stark schrumpfende Minderheiten imstande, sich erfolgreich an Aufgaben mit höheren geistigen Ansprüchen zu versuchen. Im Jahre 1901 besuchten 0,6 % der Bevölkerung wissenschaftliche Hochschulen. Im Jahre 1913: 0,9 %, 1956: 1,7 %, 1960: 3,8 %<sup>2</sup>.

Da die angegebenen Ziffern sich jedoch auf die Gesamtheit der Bevölkerung beziehen, geht daraus nur hervor, daß sich ein wesentlich größerer Anteil unseres Nachwuchses zum Hochschulstudium drängt. Andererseits weiß man, daß damals wie heute nicht alle tatsächlich für Hochschuleleistungen Begabten den ersten Bildungsweg beschreiten. Damit dürfte bereits bei der Hochschulbesucherschaft der voraufgegangenen Jahrzehnte ein Teil Mindergeeigneter mit durchgeschleppt worden sein. Tatsächlich sind aber heute allein 2,6 % der Zwanzigjährigen Neuimmatrikulierte<sup>3</sup>.

Auch der Anteil derjenigen, die auf weiterführende Schulen übergangen, ist in den letzten Jahrzehnten ständig angestiegen. Im Jahre 1959 gingen von den Schulen beiderlei Geschlechts bereits 19,5 % in weiterführende Schulen. Nach Ansicht der maßgebenden Pädagogen besteht die Tendenz zu immer stärkerem Andrang zu höheren Schulen ungebrochen weiter.

Da kaum eine so rapide Vermehrung der begabungsträchtigen *Anlagen* in unserem Volke anzunehmen ist — wir werden sehen, daß eher das Gegenteil wahrscheinlich ist —, muß auf eine mit der Quantität der Besucherschaft der höheren und Hochschulen einhergehende Qualitätsverschlechterung geschlossen werden. Gewiß mag sich heute

<sup>1</sup> Vgl. v. Vf. Das „Bildungsmonopol“. Seine soziologische Bedeutung als politisches Schlagwort und soziale Realität, in: Zeitschrift für Politik, Carl Heymanns Verlag KG Köln, 1961, S. 218—234.

<sup>2</sup> Berechnet bis 1956 nach den Angaben bei G. Kath: Das Soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin, Sommersemester 1956, herausgeg. vom Deutschen Studentenwerk, Bonn 1957 Colloquium Verlag Berlin, Tabelle 3, S. 15. Für 1960: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1961.

<sup>3</sup> Berechnung nach dem Statistischen Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1961.

eine stärkere Aktivierung von Begabungsanlagen bemerkbar machen: Und was wir in Schulleistungen und schulseitig erkennbaren Begabungen erfassen können, sind jedesmal eben schon aktivierte Begabungen. Aber auch die Aktivierbarkeit der Begabungsanlagen ist auf erbliche Faktoren, auf Anlagen, auf angelegte Ansprechbarkeit gegründet. Die Zwillingsforschung ebenso wie die biologische Umweltforschung haben uns eine sehr weitgehende Übereinstimmung von Begabung und (selbstbestimmter) Reizumwelt erkennen gelehrt. Jede ausgesprochene Veranlagung sucht gleichsam selbsttätig soweit möglich die zu ihrer Entfaltung geeigneten Lebensumstände und Reizfaktoren auf.

Die *Richtung*, in der sich schließlich die Begabung, die Bewährung ihr besonderes Bewährungsfeld sucht, kann allerdings durchaus von Zufällen der Beeinflussung durch Vorbildwirkung, durch umweltseitig gewecktes Interesse abhängen, daher auch wandelbar und in gewisser Weise auch lenkbar sein, soweit es sich nicht um ausgesprochene Profilierung handelt: was Forscher wie *Arnold*<sup>3a</sup> und *Mierke*<sup>3b</sup> als *Begabungswandel* bezeichnen und hervorheben, braucht dagegen mit der naturhaft begrenzten *Begabungshöhe* nichts zu tun zu haben. Diese ist einmal genisch gegeben, keinem Wandel mehr zugänglich. Aber nicht etwa nur beim Wettbewerb um die gehobene oder gar akademische Vorbildung erfordernden Stellungen zeigt sich ein Angebotsdefizit, das es auch der zweiten Garnitur an Wettbewerbern verhältnismäßig leicht macht, sich nach oben zu schieben. Auch in den Angestellten- und Arbeiterberufen ist eine ähnliche Befürchtung hinsichtlich einer allmählichen Senkung der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit nicht von der Hand zu weisen.

Dabei nehmen die Angestelltenberufe eine deutliche Sonderstellung ein; bei ihnen ist noch immer das bemerkenswerteste Kennzeichen ihrer Schicht das Aufstiegsstreben, die Wettbewerbshaltung, die gleichsam unternehmerische Gesinnung, um mit *Peter Drucker* zu reden. Das bedingt bei ihnen eine soziologische Eigenstellung als Schicht eigenen sozialen Gepräges im deutlichen Zusammenhang mit ihrer vorwiegend mittelständisch bürgerlichen Herkunft, ihrer engen Verschwägerung mit bürgerlichen, aber nicht mit Arbeiterkreisen, ihrem durch gesellschaftlich-beruflichem Wettbewerb angestacheltem Bestreben zu erhöhter allgemeiner fachlicher Bildung<sup>4</sup>. Es ist durchaus

<sup>3a</sup> W. *Arnold*, *Begabungswandel und Erziehungsfragen*, Juventa-Verlag, München 1960.

<sup>3b</sup> Nach mündlicher Mitteilung, für die ich aufrichtig danke.

<sup>4</sup> Vgl. K. V. *Müller*, *Die Angestellten in der hochindustrialisierten Gesellschaft*, Köln und Opladen 1957, Kap. 5, *Die Angestellten als sozialanthropologische Siedungsgruppe*, S. 53—80.

charakteristisch, daß heute schon mehr als die Hälfte der Angestellten eine höhere Schule besucht haben. Soweit sie von der (abgeschlossenen) Volksschule zu einem Angestelltenberuf kommen, handelt es sich ganz vornehmlich um Träger der besten Noten<sup>5</sup> und fast regelmäßig wird neben der beruflichen Tätigkeit eifrig Fachweiterbildung betrieben. Die immer höheren Anforderungen, die auch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Angestelltenberufe (vor allem technische!) treffen, lassen diese soeben gekennzeichnete Tendenz zunächst als recht beständig erwarten.

Eben dasselbe trifft aber nicht minder auf Arbeiterberufe zu. Auch hier zeigt sich mit der Zunahme der maschinellen Apparatur der Industrie mit wachsender Mechanisierung und Automatisierung bei allgemein sinkender Nachfrage nach menschlicher Arbeit je Produktion oder je Produktionseinheit eine steigende Nachfrage nach geistiger Qualität der Bediener der automatisierten Aggregate.

Von den immer spärlicheren Betreuern der Automaten, die in den einst von Arbeitern wimmelnden Fabriksälen zurückbleiben, wird ein immer größeres Maß an technischem Wissen und Können verlangt (Norbert Wiener oder Pascual Jordan: Der künftige Automationsarbeiter muß ein Maß an Fähigkeiten aufweisen wie mindestens ein hochqualifizierter Monteur oder Techniker).

Nun ist allenfalls anzunehmen, daß die verhältnismäßig wenigen qualifizierten Techniker-Arbeitskräfte zur Planung, Überwachung, Reparatur der modernen Automaten sich schon noch in den Reihen des Nachwuchses finden werden. Aber was geschieht dann mit den in immer stärkerem Maße überflüssig werdenden Minderqualifizierten? Die Ergebnisse in der Sozialanthropologie lassen keine bequeme Ausflucht offen in dem Sinne, wie es vor Jahren bereits der amerikanische Gewerkschaftsboß *Reuther* als Leitlinie der Gewerkschaften gegenüber den Automationsproblemen empfahl: nämlich gesteigerte Bildung des Arbeiternachwuchses bis etwa zur Collegereife. Das sind Illusionen, die dadurch nicht wirklichkeitsnäher werden, daß auch viele Nur-Soziologen sie teilen möchten. Die große Zahl der Minderqualifizierten ist eben leider von Natur aus auch minderqualifizierbar. Wir brauchen nicht allein an die bereits einmal zitierte Berechnung von Albert *Huth* zu denken, nach der sich neben den 3 % absolut Untauglichen (Schwachsinnigen, Asozialen) ein Drittel des Nachwuchses nur für ungelernte Handlangertätigkeit eignet. Auch die mit neuesten Testergebnissen sehr gut korrelierenden Begabungseinstufungen unseres Nachwuchses durch die Lehrerschaft in den verschiedenen Bundesländern läßt stets rund 35 % der Jugend als nicht voll volksschul-

<sup>5</sup> Vgl. K. V. Müller, a.a.O., S. 70.

fähig erscheinen. Die Fakten des Schulerfolges stimmen damit überein: Nach den schulstatistischen Unterlagen des für derartige Beobachtungen besonders geeigneten, weil klar übersichtlich gegliederten, österreichischen Schulsystems<sup>6</sup> gelangen von den im Jahre 1953 in die Schulpflicht eingetretenen Schülern 36 % nicht dazu, in acht Jahren das Volksschulziel der achten Klasse zu erreichen oder an eine Mittelschule (in Österreich dasselbe wie bei uns höhere Schule) überzutreten. Gewiß ist das ein brauchbares Maß, um die Frage der erforderlichen Ausbildbarkeit der Nachwuchskräfte abzuschätzen:

Ein gutes Drittel bleibt hoffnungslos unter dem für die qualifizierten Anforderungen der künftigen Industrie (und grundsätzlich anders steht es auch nicht auf den anderen Gebieten, zumal nicht in dem berühmten „tertiären Sektor“ *Fourastié's*) erforderlichen Begaubungsmaß zurück. Die Zeiten, in denen die Masse auch minderqualifizierter Arbeitskräfte (samt der „industriellen Reservearmee“) die wichtigste Vorbedingung für die industrielle Produktion und Entwicklung schien, wo dieser Masse auch bei nur mäßiger Organisation einer Minderheit von intellektuell und moralisch besser Ansprechbaren eine große gesellschaftliche Macht zuwuchs („Mann der Arbeit aufgewacht und erkenne Deine Macht, alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will“): diese Zeiten sind bald vorbei, und zwar unabhängig von dem jeweils herrschenden, gesellschaftlichen System.

Eine neuartige soziale Gewitterfront von säkularer Bedeutung zieht herauf: die Frage der künftigen sozialen Verwendung, Stellung und Einordnung der Minderfähigen, deren „starker Arm“ nicht mehr begehrt wird, deren schwacher Kopf aber auch nicht mehr für die Anforderungen der kommenden Arbeitswelt funktionstüchtig gemacht werden kann. Ganz nüchtern und zugespitzt müßte ihnen von der Gesellschaft oder von der Wirtschaftsführung bedeutet werden: ihr seid eigentlich überflüssig, eure roboterähnlichen, geisternen Betätigungen können Automaten viel rascher und billiger tun. Wenn ihr also für nebensächliche Arbeit und Dienste noch Verwendung findet, dann ist das eigentlich eine Art Gnadenbrot, das ihr dankbar und demütig im Bewußtsein eurer Minderfähigkeit verzehren müßt. Zu fordern habt ihr gar nichts mehr, es sei denn die brüderliche Rücksicht, die der Starke in jedem Falle dem Schwachen schuldet.

Es scheint, als ob diese soziale Gewitterfront am Ausgang unseres Jahrhunderts im wesentlichen durch zwei Faktoren daran gehindert werden kann, zu einem bedrohlichen Orkan zu werden: Einmal die Auflösung, der Abbau des minderverwendungsfähigen Ballastes, das

---

<sup>6</sup> Für diese Unterlagen darf ich Herrn Sonderschuldirektor M. Gröbl, Salzburg, Dank aussprechen.

aber nicht in dem Sinne, an den heute noch viele denken: durch Schulreformen, durch Verlängerung der Ausbildung, durch gesteigerte Anreize große Teile jenes minderbegabten Drittels der Bevölkerung zu gehobener Funktionstüchtigkeit zu bringen. Im wesentlichen muß ein solches Unterfangen unfruchtbar bleiben. Wie ich schon verschiedentlich bemerkt habe: auch in der Sphäre der Erziehung und Bildung gilt ein *Gesetz der sinkenden Erträge*. Aus den von Natur geistig unfruchtbaren „Böden“ des untersten *Fähigkeitsdrittels* sind nur in sehr begrenztem Maße bei rasch steigenden und bald gesellschaftlich nicht mehr vertretbaren pädagogischen Mehraufwendungen gewisse bescheidene Steigerungen der gesellschaftlich verwertbaren Leistungsfähigkeit herauszuholen. Die immerhin vorhandene Illusion einer die Gesellschaft tragenden „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“ muß unter dem Gesetz der Knappheit der Begabung, das die Sozialanthropologie enthüllen konnte, einer wachsenden Einsicht in die gesellschaftliche Bedeutung naturgegebener *Unterschiede* der menschlichen Fähigkeiten und einer dieser Naturgegebenheit besser entsprechenden sozialen Ordnung weichen müssen.

Dabei freilich entsteht zum anderen als weiteres Erfordernis der Bannung bedrohlicher Wirkungen jener neuartigen sozialen Gewitterfront ein sozialetisch-volkserzieherisches Problem: nämlich durch Ansprache aller sozialpositiven Eigenschaften die beiden bedrohlichen Haltungspole der Arroganz auf der einen, der chaotischen Neid- und Minderwertigkeitsgefühle auf der anderen Seite zu entschärfen. Jedoch soll an dieser Stelle diese Andeutung genügen.

Wenn nun aber die Auflösung des Gesellschaftsballastes der Mindertauglichen durch den Weg der Erziehung und normalen Ausbildung unmöglich ist, wie kann auf längere Sicht geholfen werden? Höhere wie mindere Leistungsfähigkeit sind, wie schon hervorgehoben, im wesentlichen *biologisch* bedingt in anlagemäßig gegebene Grenzen gebannt. Eine Überwindung der bedrohlichen Nachwuchslage, die hier aufgezeigt werden mußte, ist daher nur von sozialbiologischen Mitteln zu erwarten; mit anderen Worten: Schon heute muß konsequent auf eine allmähliche Änderung der Zusammensetzung unseres Nachwuchses im Sinne einer Mehrung der natürlichen Begabungen hingewirkt werden.

Man braucht dabei nicht an die Empfehlung von „Samenbanken“ zu denken, von denen der führende amerikanische Vererbungs-Genetiker *Muller* in einem kürzlich gehaltenen Vortrag einer Pressemitteilung zufolge die Rettung der Menschheit vor geistiger Vertrottelung zu sehen scheint. Wohl aber lehrt uns ein Blick auf das gegenwärtige generative Geschehen, daß es höchste Zeit ist, ernsthafte eugenische

Sicherungen in unsere Familien- und Nachwuchspolitik einzubauen und endlich der gefährlichen Illusion zu entsagen, daß jedes Kind gleich wertvoll und willkommen für die Gesellschaft und daher etwa durch Beihilfen zu fördern sei.

Welche realen Aussichten auf Mehrung der (biologischen) Begabungen und Minderung der (biologischen) Belastungen — um die bekannte Formel des Mitbegründers der deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene Alfred *Grotjahn* (der als einziger Rassenhygieniker im alten Deutschen Reichstag saß, und zwar auf den Bänken der Sozialdemokratischen Fraktion und der nichts weniger als Ausschaltung des biologisch minderwertigsten Drittels der Bevölkerung aus dem ungehemmten generativen Geschehen forderte) zu gebrauchen — zeigen sich heute in unserer Volke? Haben wir überhaupt genügend sichere Maßstäbe zur Beobachtung der qualitativen Veränderungen des nationalen Lebensquellstromes zur Hand?

In den Anfängen unserer Wissenschaft der Sozialanthropologie begnügte man sich mit der Behelfskategorie der beruflich-sozialen Schichtung. Man setzte die „höheren“ sozialen Einkommensschichten an Stelle der gesuchten höheren Begabungsschichten. Man stellte sich vor, daß auf die Dauer jedes Gesellschaftssystem nur für die gemeinsame gesellschaftliche Lebensaufgabe besonders Wertvollen und Tüchtigen den Vorrang läßt, daß alle faktischen Eliten auch gesellschaftlich entscheidendere Aufgaben zu meistern haben und daher im Durchschnitt mit besseren Erbanlagen ausgestattet sein müssen, da ja nur diese ihnen die natürliche Leistungsüberlegenheit, die die Gesellschaft verlangt, zu verleihen vermögen. Dieser methodische Behelf hat sich — wenigstens im groben — durchaus als gerechtfertigt erwiesen und bewährt. Intelligenzuntersuchungen größten Ausmaßes, wie sie etwa die amerikanischen Rekrutentestungen des ersten Weltkrieges erbrachten, zeigten eine sehr strenge Parallelität zwischen Sozialerfolg und Intelligenz.

So fand man folgende *oberen* Grenzen von Punktwerten jener Intelligenzprüfung bei einigen Berufsgruppen (nach F. *Lenz*)<sup>7</sup>:

Akademisch gebildete Lehrer .....	262
Akademisch gebildete Ingenieure .....	250
Handlungsgehilfen .....	186
Werkmeister .....	173
Buchdrucker .....	162
Mechaniker .....	147
Gelernte Arbeiter .....	130
Halbgelernte Tagesarbeiter .....	103
Ungelernte .....	87

<sup>7</sup> F. *Lenz*, Die Ergebnisse der Intelligenzprüfungen im amerikanischen Heer, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 17. Bd. 1925.

Nun schloß man weiter von dem unterschiedlichen generativen Verhalten der so deutlich nach Intelligenz ihrer Träger gesiebtten Berufe und Sozialschichten auf eine günstige oder ungünstige biologische Lage des Volkes: Wenn die gehobenen, also strenger auf gesellschaftlich seltene Bewährungsfähigkeiten überprüften Kreise früher als andere zur Heirat und zum Aufbau ihrer Familien kamen, wenn sie durchschnittlich mehr Kinder als minder streng überprüfte Schichten großzogen, konnte erwartet werden, daß die Nation sich mit günstigen Erbelementen allmählich anreicherte; wenn umgekehrt die generative Überlegenheit auf Seiten minder streng gesiebter Schichten lag, an die die gesellschaftliche Arbeitsteilung die geringsten Anforderungen stellte, so drohte offenbar Gefahr für den Volkskörper hinsichtlich seiner Wettbewerbsfähigkeit, die ja heute im wesentlichsten auf der geistigen Potenz beruht. Wenn also z. B. hervorragende amerikanische Forscher wie *Lorimer* und *Osborn* ein siebungswidriges Gefälle der Fruchtbarkeit feststellten, so war das für sozialbiologisch gebildete Menschen ein deutliches Warnungssignal. Nach diesen Angaben hatten im Jahre 1910 in Nordamerika bei freien Berufen und Kaufleuten die Frauen im Alter von 40 bis 49 Jahren durchschnittlich etwa je zwei Kinder großgezogen, die von ungelerten Arbeitern dagegen nahezu drei.

Der Holländer *Steinmetz*, einer der hervorragenden Soziologen mit sozialanthropologischer Bildung, fand für sein Land ähnliche Unterschiede, obgleich die Niederlande allgemein ein gesünderes generatives Verhalten in allen Schichten zeigen und auch sozial hochstehende Familien zur Vermehrung ausreichende Nachwuchsgößen aufwiesen, als andere Länder bereits zu stagnieren oder kontraselektorisches Erscheinungen zu verfallen begannen<sup>8</sup>.

Ebenso bekannt wurde ein Ergebnis, das Fritz *Lenz* aus der Preußischen Statistik 1912 errechnete: Danach nahm die Kinderzahl je Ehe zu, je niedriger die soziale Stellung der Eltern war. Während höhere Beamte, Offiziere, freie Berufe durchschnittlich nur 2,0 Kinder je Ehe aufwiesen, Angestellte nur 2,5, betrug die durchschnittliche Kinderzahl bei Familien von Fabrikarbeitern 4,1, Tagelöhnern und Knechten 5,2.

Kein Wunder, wenn die Beobachtung solch krasser Unterschiede der Fruchtbarkeit bei sozialanthropologisch beratenen Beurteilern große Beunruhigung hervorrief. Immerhin war die differentielle Fruchtbarkeit hier ja nur durch das Behelfsmittel der beruflichen oder sozialen Schicht gekennzeichnet. Noch stand die unmittelbare Beziehung von erbgegründetem Leistungsvermögen (im wesentlichen

<sup>8</sup> S. R. *Steinmetz*, Der Nachwuchs der Begabten. Z. f. Sozialwiss., VII. Bd. (1904).

also der Intelligenz) und generativem Verhalten nicht unter Beobachtung.

Bald jedoch wurde auch eine unmittelbare Einsicht in diesen Zusammenhang von Intelligenz und Nachwuchskraft ermöglicht, etwa indem man Schulnoten mit Geschwisterzahlen kombinierte. So z. B. brachte eine Untersuchung dieses Zusammenhangs durch *Neugebauer*<sup>9</sup> folgendes Ergebnis:

Kinderzahl der Familie	Hauptnote in %				Sa.
	1	2	3	4	
1 Kind .....	1,4	31,6	62,1	4,9	100,0
2 Kinder .....	1,0	26,4	65,9	6,7	100,0
3 Kinder .....	0,7	19,6	70,0	9,6	100,0
4 Kinder .....	0,4	15,4	73,4	10,8	100,0
5 Kinder .....	0,5	12,6	74,3	12,6	100,0
6 und mehr Kinder ....	0,2	9,4	75,5	14,9	100,0

Wie berechtigt im großen und ganzen die Schätzung der geistigen Fähigkeit nach Sozialschichten ist, zeigt ein Ergebnis derselben Berliner Untersuchung, der noch ein ähnliches aus München an die Seite gestellt werden kann; die Verwertung guter und schlechter Hauptnoten folgt recht eindrucksvoll der Sozialschicht der Familien der Schüler:

Soziale Schicht der Familie  
und Hauptnoten der Schüler, Berlin 1943<sup>a)</sup>

Soziale Schicht der Familie in % der Hauptnoten	Hauptnoten			
	1	2	3	4
Oberschicht .....	10,5	6,0	2,0	0,6
Mittelschicht .....	39,6	31,0	15,4	7,5
Unterschicht .....	49,9	63,0	82,6	91,9
Sa. ....	100,0	100,0	100,0	100,0

<sup>a)</sup> Nach *Neugebauer*, a.a.O., Berechnung bedingt nach Angaben von *W. Hartnacke*, zit. nach *F. J. Grundmann*, *Begabung im Zahlenbild*, Recklinghausen 1949.

*Grundmann* liest daraus als Hauptergebnis die Überlegenheit der Unter- und Mittelschicht in der Stellung begabten Nachwuchses. Das gilt — vorausgesetzt, man läßt die rohe Schichteinteilung als zweckmäßig hingehen — jedoch nur *absolut*. *Relativ* hatten die Schichten, wie es jede folgende Begabungsuntersuchung bestätigt, je nach ihrer Siebungsstufe entsprechend viele begabte Kinder. An den Schülern mit Note 1 sind die Kinder der Oberschicht mit 10,5 % beteiligt, an jenen mit Note 4 nur zu 0,6 %; dagegen hatten die Kinder der Unterschicht (die ja — einschl. der gelernten Arbeiter — um ein

<sup>9</sup> *P. Neugebauer*, *Begabungsprüfung und soziale Schichtung der Berliner Schulpugend*. Zeitschr. f. menschl. Vererbungs- und Konstitutionslehre, Berlin 1943/44.

Vielfaches — nicht nur um das Fünffache — zahlreicher ist, als die dünnbesetzte Oberschicht) nur die Hälfte der Einsernoten, dagegen 92 % der Vierernoten.

Noch deutlicher tritt die Übereinstimmung von Schulleistung der Kinder und späterem Lebenserfolg der Väter in der Münchener Untersuchung von *Deyerler* hervor:

Soziale Schicht der Familie  
und Hauptnoten der Schüler, München 1936<sup>a)</sup>

Soziale Schicht der Familie in % der Hauptnoten	Hauptnoten			
	1	2	3	4
Oberschicht .....	21,1	9,2	2,7	0,7
Mittelschicht .....	52,7	49,3	35,5	23,9
Unterschicht .....	26,2	41,5	61,8	75,4
Sa. ....	100,0	100,0	100,0	100,0

<sup>a)</sup> C. *Deyerler*, Soziale Schichtung und schulische Leistung. In: Z. des Bayerischen Statistischen Landesamtes 1936.

Offenbar ist die Schichtabgrenzung oder die Zensurenstrenge oder beides bei der Münchener Untersuchung etwas verschieden gegenüber der Berliner Erhebung von *Neugebauer* gehandhabt worden. Das entscheidende Gefälle ist jedoch das gleiche: Die schmale Oberschicht stellt fast ebensoviel Begabte wie die Unterschicht, die zahlenmäßig ein Vielfaches der Oberschicht ausmacht; die entsprechende Anzahl an Vierernoten liegt dagegen bei der Unterschicht um das über 100fache höher.

Nordrhein-Westfalen 1954  
Begabungsgliederung der einheimischen Schüler des 4. Grundschuljahrganges  
aus sechs repräsentativen Kreisen:

Soziale Stellung	Begabungsgrad							Sa.	n
	1 <sup>a)</sup>	2	3	4	5	6 <sup>b)</sup>			
1 Oberschicht .....	41,0	38,7	15,4	3,5	1,4	—	100,0	519	
2 gehobene Mittelschicht ....	31,2	35,1	23,7	8,4	1,1	0,5	100,0	1133	
3 selbständige nichtbäuerliche Mittelschicht .....	13,2	28,5	39,0	14,1	4,3	0,9	100,0	2100	
4 unselbständige nichtbäuerliche Mittelschicht .....	16,4	30,2	35,6	13,3	3,0	1,5	100,0	3959	
5 Bauern .....	8,5	23,6	40,3	18,2	8,0	1,4	100,0	1267	
6 selbständige Grundschicht ..	8,2	21,8	41,6	18,6	7,5	2,3	100,0	2305	
7 gelernte Arbeiter ohne Besitz	7,5	19,9	40,9	20,0	8,0	3,7	100,0	8205	
8 ungelernete Arbeiter ohne Besitz .....	4,4	14,4	35,4	24,3	13,0	8,5	100,0	1724	
9 Landarbeiter .....	4,9	17,9	35,3	22,8	12,0	7,1	100,0	184	
10 Sonstige und unbestimmt ..	10,4	21,0	37,2	18,7	9,9	2,8	100,0	1263	
insgesamt .....	11,6	23,7	37,7	17,4	6,7	2,9	100,0	22659	

a) oberschulfähig. b) hilfsschulbedürftig.

Erst recht klar kommt dieser siebungsbedingte Zusammenhang von Schulbegabung und sozialer Herkunft bei den umfangreichen Schüleruntersuchungen der neuesten Zeit heraus. Als Beispiel sei Nordrhein-Westfalen (Tabelle auf S. 338) angeführt<sup>10</sup>.

Wie übereinstimmend diese Gliederung auch in verschiedenen Bundesländern auftritt, zeige noch ein Beispiel aus Bayern:

Sozialschicht und Begabungsgrad  
(männlich, 3. und 4. Schuljahr, Nürnberg 1956)

Sozialschicht	Begabungsgrad						Sa.	n
	1	2	3	4	5	6		
Oberschicht .....	43,4	30,1	22,3	2,4	1,2	0,6	100,0	166
gehobene Mittelschicht .....	28,0	35,8	28,7	6,5	1,0	—	100,0	307
selbständige Mittelschicht .....	10,0	31,5	38,8	13,5	5,4	0,8	100,0	260
unselbständige Mittelschicht ..	12,4	28,2	41,7	13,1	4,4	0,2	100,0	816
selbständige Grundschicht .....	5,0	26,0	48,0	19,0	2,0	—	100,0	95
gelernte Arbeiter .....	5,3	20,2	42,8	20,2	9,6	1,9	100,0	1047
ungelernte Arbeiter .....	2,9	12,3	38,9	29,6	14,3	2,0	100,0	244
Sonstige .....	2,8	12,4	44,8	20,0	14,5	5,5	100,0	145

Nun muß allerdings eingewendet werden, daß das Elternhaus ja durch Ansporn und Vorbild sehr wohl das Notenbild der Kinder (freilich nur im Rahmen der vorhandenen Elemente) eben durch Aktivierung oder Dämpfung der Begabungsanlagen in gewissem Umfange zu beeinflussen vermag. Daher sind eigentlich schlüssig für unsere Zwecke nur Kombinationen von Schulleistung und Geschwisterzahl in sozial einigermaßen homogenen Beständen. Das erste Beispiel (und eines der überzeugendsten) dieser Art gab der deutsche Rassenhygieniker Fritz *Lenz*, der gemeinsam mit einem Pädagogen (*Fürst*) an Münchener Fortbildungsschülern (heute würde man sagen: Berufsschulen) die Schulnoten mit der Geschwisterzahl kombiniert. Er tat noch ein übriges, indem er die Klassen für Lehrlinge (A) und

Durchschnittliche Kinderzahl

Gruppe	roh		pro fruchtbare Ehe		pro Ehe überhaupt	
	A	B	A	B	A	B
<i>Noten:</i>						
II .....	3,35	4,10	2,39	3,23	2,03	2,75
III .....	3,91	4,88	2,70	3,30	2,29	2,80
IV .....	4,41	6,29	3,15	4,10	2,68	3,48
V .....	6,93	7,87	6,51	6,10	5,53	5,18
Durchschnitt der Gruppen .....	4,04	5,50	2,78	3,59	2,36	3,05

<sup>10</sup> Vgl. Vf., *Begabung und Soziale Schichtung*, Köln-Opladen 1956, S. 45 f.

für Ungelernte (B) getrennt betrachtete<sup>11</sup>. Die Werte wurden dabei nach der von ihm entwickelten Reduktionsmethode berechnet<sup>12</sup>.

Für die Zeit vor dem ersten Weltkrieg und auch für die Zeit zwischen den Weltkriegen ist also sicher mit einer fortdauernden Gegenausele zu rechnen gewesen, die zu einer Minderung des Anteils an sozial wertvollen Anlageelementen in der Bevölkerung führt. A.Grotjahn sagte angesichts dieser differentiellen Fortpflanzung seiner Zeit aus: „Sie müsse im Laufe der Zeit mit Sicherheit zu vollständiger Auspowerung der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen<sup>13</sup>.“

Nun ist allerdings seit der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und auch in der Zeit zwischen den Weltkriegen ein ziemlich allgemeiner Wandel der generativen Verhältnisse insofern eingetreten, als einerseits bis weit in die Grundschichten der abendländischen Völker hinein die bisher nur den gehobenen und mittleren Schichten vorbehaltene Übung der Kleinhaltung der Familien um sich gegriffen hat, andererseits aber die sozialen Oberschichten sich inzwischen auch generativ wieder gefestigt haben und mitunter sogar schon überdurchschnittliche Nachwuchsstärken aufweisen. Beide Vorgänge wirken im Sinne eines Ausgleichs der bislang bestehenden kontraselektiven Fruchtbarkeitsunterschiede, wenn auch noch nicht im Sinne eines Gleichgewichts. Letzteres beweisen deutlich neuere Ergebnisse umfassender Schuluntersuchungen, in denen sowohl die väterliche Sozialstellung als auch die Begabungsstufe des Kindes mit der Familienstärke zusammengebracht werden konnte. Demnach zeigt sich, daß der Fruchtbarkeitsausgleich zwischen den Sozialschichten eben noch keineswegs vollkommen ist. Immer noch führen im Geburtenwettbewerb die Familien der ungelerten Arbeiter und der Bauern, wenn auch auf insgesamt stark reduzierter Basis. Die Familien mit schulpflichtigen Söhnen z. B. des Regierungsbezirkes Hildesheim, deren jüngstes Kind mindestens zehn Jahre alt war und die demnach als Familien mit abgeschlossener Fruchtbarkeit gelten können, wiesen folgende durchschnittliche Kinderzahlen auf, gegliedert nach der Sozialschicht des Vaters im Jahre 1939:

---

<sup>11</sup> R. Fürst und F. Lenz, Ein Beitrag zur Frage der Fortpflanzung verschieden begabter Familien in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 17. Band, 1925, S. 357 ff.

<sup>12</sup> In Ansehung des Umstandes, daß bei einem beliebigen Stichprobenmaterial, wie es hier vorliegt, das Kind einer kinderreichen Familie eine entsprechend höhere Aussicht hat, in einem solchen Material enthalten zu sein, als das einer kinderarmen und umgekehrt.

<sup>13</sup> Nach Hermann Werner Siemens, Grundzüge der Vererbungslehre, der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik. München 1926, S. 87.

	$\phi$ roh	$\phi$ reduziert
Oberschicht .....	2,46	2,21
Gehobene Mittelschicht .....	2,18	1,90
Mittelschicht .....	2,27	1,96
Gehobene Grundschicht (z. B. Kleinbauern, gelernte Arbeiter) .....	2,38	2,05
Grundschicht (ungelernte Arbeiter) .....	2,71	2,35

Es zeigt sich dabei, daß die allerdings zahlenmäßig schwache, knapp 4 % der gesamten Elternschaft umfassende Oberschicht eine bereits bemerkenswert erfreuliche Nachwuchsstärke aufweist. Ansonsten aber steht die Nachwuchsintensität im umgekehrten Verhältnis zur Höhe der Sozialschicht.

Einen genaueren Einblick in die Nachwuchsgliederung gewinnt man, wenn man dieses Material der Familien mit abgeschlossener Fruchtbarkeit einerseits nach der Zahl der Kinder, andererseits nach der Sozialschicht des Vaters gegliedert betrachtet, wie es die folgende Tabelle zeigt:

Kinderzahl	Sozialschicht					Summe	n
	Ober- schicht	gehobene Mittel- schicht	Mittel- schicht	gehobene Grund- schicht	Grund- schicht		
1	2,4	8,2	33,0	44,2	12,2	110,0	3742
2	4,2	8,2	34,0	42,0	11,6	100,0	4387
3	4,3	9,5	30,9	40,5	14,8	100,0	2211
4	5,8	6,7	30,8	40,4	16,3	100,0	1010
5	2,9	3,9	29,7	43,3	20,2	100,0	441
6	4,1	5,3	25,2	44,3	21,2	100,0	246
7+8	1,0	1,5	16,7	48,5	32,3	100,0	204
9 und mehr	—	3,5	22,1	50,0	24,4	100,0	86

Die Oberschicht ist danach am stärksten in der Gruppe der Vierkindfamilien vertreten, die gehobene Mittelschicht in jener der Dreikindfamilien, die Unterschicht, die mit Bauern, selbständig Gewerbetreibenden und Angestellten generativ sehr heterogene Bestandteile zusammenfaßt, hat ihren stärksten Hundertsatz bei den Zweikindfamilien; die gehobene Grundschicht, auch generativ heterogen durch die Zusammenfassung von Kleinbauern einerseits und gelernten Arbeitern andererseits, hat dementsprechend zwei Gipfel, einmal bei den Einkindfamilien, sodann aber bei den kinderreichsten Gruppen. Bei letzteren dominieren eindeutig die Ungelernten der „Grundschicht“. Nach diesen Einblicken kann auch die optimistischste Deutung der Befunde nicht von einem generativen Ausgleich reden.

Noch unmittelbarere Aussagen über unseren Gegenstand sind möglich, wenn wir die Begabungsgruppen, wie sie schulseitig mit kontrol-

lierter Sicherheit eingeschätzt wurden, mit der Familienstärke korrelieren.

Hier ist in erster Linie auf die große schottische Schulkinderuntersuchung hinzuweisen, die unter Leitung des inzwischen verstorbenen Psychologen der Universität Edinburgh, Sir Godfrey Thomson, 1932 und 1947 seitens einer Kgl. Kommission durchgeführt und sorgsam ausgewertet wurde. In beiden Jahren zeigte sich eine negative Korrelation von Intelligenz der elfjährigen schottischen Schülerschaft und ihrer Geschwisterzahl, und zwar im Jahre 1932  $r = -0,32 \pm 0,006$  und im Jahre 1947  $r = -0,29 \pm 0,008^{14}$ .

Ähnlich bedenklich stimmende Befunde zeigen auch die umfangreichen deutschen Nachkriegsuntersuchungen, wenn dort der schulseitig eingeschätzte Begabungsgrad (der seinerseits sehr hohe positive Korrelationen mit Testergebnissen zeigt) mit der Geschwisterzahl der Probanden korreliert wird. Als Beispiel sei hier das Ergebnis der Untersuchung in Nordrhein-Westfalen aus dem Jahre 1954 — einheimische Kinder im vierten und achten Schuljahr — angeführt. Das Ergebnis ist völlig eindeutig und zeigt eine ebenso negative Korrelation von Begabung und Nachwuchsstärke, wie sie auch anderweit, z. B. in Holland (Ph. J. Idenburg), gefunden wurde:

Begabungsgrad	Knaben								
	Kinderzahl der Familien								
	1	2	3	4	5	6	7	8	9 und mehr
1	14,6	12,7	11,6	9,8	8,2	7,2	7,9	4,5	3,3
2	28,0	26,4	21,9	21,2	18,2	16,0	16,9	19,7	15,9
3	36,7	38,1	38,3	38,3	38,5	36,8	37,5	31,5	35,2
4	14,5	16,4	18,0	19,3	20,9	22,1	21,2	23,2	22,5
5	4,9	5,0	7,0	8,0	9,3	12,1	10,4	13,1	13,5
6	1,3	1,4	3,2	3,4	4,9	5,8	6,1	8,0	9,6
Sa.	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
n	4291	7302	4579	2868	1377	769	443	289	364
Begabungsgrad:	1 = unbedingt Oberschulfähig				4 = schwaches Volksschulniveau				
	2 = bedingt Oberschulfähig				5 = deutlich minderbegabt				
	3 = volles Volksschulniveau				6 = Hilfsschulbedürftig				

Unter den Einkindfamilien finden wir den Begabungsgrad 1 mit schon beinahe 15 % vertreten, die Hilfsschulbedürftigen dagegen nur mit ungefähr 1 %. Umgekehrt stammen aus kinderstärksten Familien Kinder mit Begabungsgrad 1 nur zu 3 bis 4 %, Hilfsschulbedürftige dagegen zu 8 bis 10 %. Auch die dazwischen liegenden

<sup>14</sup> Vgl. Sir Godfrey Thomson, *The Trend of Scottish Intelligence. A comparison of the 1947 and 1932 Surveys of the Intelligence of Eleven-Year-Old Pupils.* — London, University of London Press 1959, 151 S.

Begabungswerte ordnen sich in dieses Gefälle fast ohne Ausnahme ein. Besonders erstaunlich ist allerdings, daß auch innerhalb einzelner Schichten trotz der Beibehaltung der bekannten siebungsbedingten Begabungsgefälle von Schicht zu Schicht stets die Nachwuchsstärke der Familien mit begabungsschwächeren Kindern der einzelnen Schichten der der begabungstüchtigen bei weitem überlegen ist. Es sei hier als Beispiel Nachwuchsstärke und Begabungsgrad bei Familien einheimischer Kinder im 4. und 8. Schuljahr innerhalb der einzelnen Sozialschichten aufgeführt, soweit sie unter den zu kleinen Zahlen eine Prozentuierung vertretbar erscheinen lassen:

<b>Knaben</b>						
Kinderzahl der Familien						
Begabungsgrad	1	2	3	4	5	6—9
<i>1. Oberschicht</i>						
1	49	43	41	47	(41)	(26)
2	39	41	37	39	(33)	(52)
3	9	14	16	11	(19)	(9)
4	1	1	5	3	(4)	(13)
5	2	1	1	—	(3)	(—)
6	—	—	—	—	—	(—)
Sa.	100	100	100	100	(100)	(100)
n	79	156	127	83	27	23
<i>2. Gehobene Mittelschicht</i>						
1	34	32	27	22	27	26
2	39	35	33	28	43	23
3	21	24	28	32	20	38
4	5	8	10	14	8	11
5	1	1	1	2	1	2
6	—	—	1	2	1	—
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	264	453	289	135	75	53
<i>3. Selbständige nichtbäuerliche Mittelschicht</i>						
1	16	14	12	12	11	12
2	33	31	24	29	23	20
3	37	36	44	39	44	39
4	11	15	15	16	14	20
5	3	3	5	4	6	7
6	—	1	—	—	4	2
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	451	837	461	295	138	172

Begabungsgrad	Kinderzahl der Familien					
	1	2	3	4	5	6—9
<i>4. Unselbständige nichtbäuerliche Mittelschicht</i>						
1	18	16	16	12	12	8
2	33	33	27	26	24	28
3	34	35	38	39	38	36
4	11	13	15	17	19	17
5	3	3	3	3	4	6
6	1	—	1	3	3	5
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	1018	1575	820	442	183	196

<i>5. Bauern</i>						
1	12	10	12	10	7	5
2	33	25	20	23	20	24
3	34	41	37	40	45	40
4	17	16	21	17	20	19
5	3	7	9	9	5	10
6	1	1	1	1	3	2
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	111	232	253	219	154	349

<i>6. Selbständige Grundschicht (einschl. Arbeiter mit Besitz)</i>						
1	11	9	10	7	8	6
2	27	22	20	23	16	16
3	40	44	43	41	38	37
4	16	17	18	18	24	29
5	5	6	6	9	11	9
6	1	2	2	2	3	3
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	332	761	593	455	219	363

<i>7. Gelernte Arbeiter ohne Besitz</i>						
1	10	8	6	6	3	3
2	23	22	18	15	14	9
3	42	42	41	42	42	34
4	18	20	21	23	24	24
5	6	6	10	10	12	17
6	1	2	4	4	5	13
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	1680	2762	1591	935	419	472

Begabungsgrad	1	2	3	4	5	6—9
	Kinderzahl der Familien					
<i>8. Ungelernte Arbeiter ohne Besitz</i>						
1	7	3	5	6	3	2
2	19	20	15	12	8	5
3	37	41	34	30	30	31
4	19	23	23	26	26	22
5	12	9	13	16	18	22
6	6	4	10	10	15	18
Sa.	100	100	100	100	100	100
n	334	506	427	275	144	209
Begabungsgrad:	1 = unbedingt Oberschulfähig		4 = schwaches Volksschulniveau			
	2 = bedingt Oberschulfähig		5 = deutlich minderbegabt			
	3 = volles Volksschulniveau		6 = hilfsschulbedürftig			

Mit einer erstaunlichen Regelmäßigkeit zeigt sich auch hier innerhalb der einzelnen Schichten die größere Nachwuchsfreudigkeit bei den begabungsschwächeren Elementen.

Es ist möglich, noch eine weitere Probe an dem vorliegenden Material durchzuführen, die nicht den *Begabungsgrad*, sondern die *Begabungseigenart* zugrunde legt. Dabei bedeuten

- 1 = produktiv begabt
- 2 = nachschaffend begabt
- 3 = minder begabt — passiv
- 4 = minder begabt — fähig.

Die *Begabungseigenart* 4 (minder begabt = fähig) ist pädagogisch wie psychologisch die bedenklichste Gruppe, nämlich die der absolut konzentrationsunfähigen Kinder, bei denen auch guter Wille, der oft vorhanden ist, keine ersprießliche Leistung mehr zustandebringen kann. Es ist für die Wirksamkeit der sozialbiologischen Siebung innerhalb der Funktionsschichten unseres Volkes sehr kennzeichnend, daß diese Gruppe unter den Kindern der Oberschicht nur zu 2,3 %/o, dagegen bei den ungelerten Arbeitern zu 20,6 %/o gegeben ist.

Auch bei der Kombination von *Begabungseigenart* und *Nachwuchsstärke* bei demselben Material finden wir die gleiche Erscheinung, diesmal bei dem Gesamtschülermaterial aus sechs nordrhein-westfälischen Kreisen, wonach die Einzelkinder bei der Gruppe der produktiv Begabten mit 18 %/o etwa dreimal so stark vertreten sind wie bei den kinderstärksten Familien, während umgekehrt die Minderbegabt-Fähigen unter den Einzelkindern nur zu rund 8 %/o, dagegen mindestens doppelt so stark unter den kinderreichsten Familien vertreten sind:

**Nachwuchsstärke und Begabungseigenart,  
Nordrhein-Westfalen, 4. und 8. Schuljahr, 1954 (in %)**  
**Knaben**

Begabungseigenart	Kinderzahl der Familien							
	1	2	3	4	5	6	7	8—9
1	17,8	17,5	15,7	13,8	11,2	10,8	9,9	6,4
2	49,5	48,3	45,5	46,2	44,5	40,3	41,6	39,3
3	24,3	24,9	27,5	27,9	29,3	35,0	32,6	35,3
4	8,4	9,3	11,3	12,1	15,0	13,9	15,9	19,0
Sa	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
n	6 401	10 429	6 695	4 060	1 940	1 056	586	841

Auch hier zeigt wiederum die Aufgliederung innerhalb der einzelnen Schichten eine negative Korrelation von positiven Begabungseigenarten und Nachwuchsstärke, wie es auch die folgenden Tabellen zeigen:

**Nachwuchsstärke und Begabungseigenart in den Sozialschichten,  
Nordrhein-Westfalen, 4. und 8. Schuljahr, 1954 (in %)**  
**Knaben**

Begabungseigenart	Kinderzahl der Familien				
	1	2	3	4	5—9
1. Oberschicht					
1	53	46	42	46	33
2	38	45	46	43	52
3	7	7	9	8	13
4	2	2	3	3	2
Sa.	100	100	100	100	100
n	138	311	225	150	85
2. Gehobene Mittelschicht					
1	35	35	30	27	28
2	51	50	51	49	54
3	12	12	15	17	14
4	2	3	4	7	4
Sa.	100	100	100	100	100
n	393	686	419	199	161
3. Selbständige nicht bäuerliche Mittelschicht					
1	18	18	15	18	13
2	56	52	52	50	52
3	21	22	25	24	26
4	5	8	8	8	9
Sa.	100	100	100	100	100
n	544	1029	588	357	199

Begabungseigenart	Kinderzahl der Familien						
	1	2	3	4	5	6—9	
4. Unselbständige nichtbäuerliche Mittelschicht							
1	22	21	18	17	17	15	9
2	52	53	51	52	47	48	55
3	20	20	24	24	26	29	25
4	6	6	7	7	10	8	11
Sa.	100	100	100	100	100	100	100
n	1355	2153	1165	621	262	104	150

5. Bauern								
1	16	15	15	12	8	12	7	5
2	55	45	43	52	52	49	54	52
3	23	31	32	27	29	31	33	29
4	6	8	10	9	11	8	6	14
Sa.	100	100	100	100	100	100	100	100
n	137	266	286	232	168	127	83	162

6. Selbständige Grundschicht (einschl. Arbeiter mit Besitz)								
1	14	15	15	11	11	7	11	6
2	54	48	48	53	38	44	41	47
3	23	28	26	27	37	35	41	36
4	9	9	11	9	14	14	7	11
Sa.	100	100	100	100	100	100	100	100
n	395	838	655	481	231	156	85	142

7. Gelernte Arbeiter ohne Besitz								
1	13	12	12	8	6	6	7	2
2	49	47	41	44	43	34	33	27
3	28	29	33	33	32	41	38	44
4	10	12	14	15	19	19	22	27
Sa.	100	100	100	100	100	100	100	100
n	2108	3504	2103	1242	549	281	162	181

8. Ungelernte Arbeiter ohne Besitz							
1	10	9	10	8	7	6	7
2	43	42	39	35	39	33	24
3	31	33	31	36	31	38	33
4	16	16	20	21	23	23	36
Sa.	100	100	100	100	100	100	100
n	459	752	607	415	242	150	171

Nun ist es besonders bedeutsam, daß wir auch einen Blick auf die differentielle Fruchtbarkeit in der *sowjetischen* Besatzungszone tun können, da uns hinlängliche und verlässliche Materialsammlungen über die dortigen Verhältnisse zur Verfügung stehen. Allerdings wurden hier nur vier Begabungsgrade unterschieden:

- 1 = gut begabt
- 2 = durchschnittlich begabt
- 3 = untermittel begabt
- 4 = minder begabt oder hilfsschulbedürftig.

Hinsichtlich der Nachwuchsstärke werden nur drei Gruppen, nämlich Einzelkind-, Zweikindfamilien und Familien mit drei und mehr Kindern unterschieden. Immerhin läßt die Aufgliederung des Materials deutlich ein zu Westdeutschland ganz paralleles Ergebnis erkennen. Auch hier ist eine negative Korrelation zwischen Begabung und Kinderzahl zu bemerken, und zwar sowohl bei dem Material aus den Jahren 1955 und 1956 als auch bei den Materialien aus den Jahren 1957 und 1958:

**Nachwuchsstärke und Begabungsgrad in Mitteldeutschland (DDR) 1955 und 1956**  
(Kinderzahl der Familien)

Begabungs- grad	a) Knaben			b) Mädchen		
	1	2	3 und mehr	1	2	3 und mehr
1	27,7	25,1	19,7	32,3	32,2	24,8
2	42,3	42,8	40,5	43,8	43,3	44,8
3	24,0	26,2	28,7	20,4	21,0	23,1
4	6,0	5,9	11,1	3,5	3,6	7,3
Sa.	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
n	1222	1572	1613	1122	1435	1613

**Nachwuchsstärke und Begabungsgrad in Mitteldeutschland (DDR) 1957 und 1958**  
(Kinderzahl der Familien)

Begabungs- grad	a) Knaben			b) Mädchen		
	1	2	3 und mehr	1	2	3 und mehr
1	31,3	31,1	24,4	37,1	34,5	27,8
2	43,5	44,5	38,9	42,2	44,1	41,1
3	21,0	20,2	26,5	17,9	18,0	23,4
4	4,2	4,2	10,2	2,8	3,4	7,7
Sa.	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
n	1671	1993	1794	1419	1903	1723

Dieses verhängnisvolle Gefälle gilt auch anderweit in abendländischen Nationen. So zeigt z. B. eine Untersuchung aus Holland sehr

deutlich, daß auch dort noch immer eine Fruchtbarkeitsdifferenzierung im Sinne einer biologischen Gegenauslese obwaltet<sup>15</sup>. Die Berufsgruppen, für deren Kinder der niedrigste Intelligenzquotient (JQ) (unter 80) ermittelt wurde, zeigte (nach den Unterlagen des Centraal Bureau voor de Statistiek) die weitaus höchste Kinderzahl (etwa 8); die Berufe der sog. D-Gruppe (JQ 80 bis 90) hatten im Durchschnitt etwa 7 Kinder; die Gruppe mit knapp unterdurchschnittlichem JQ (90 bis 100) hatte nur etwa 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, die knapp überdurchschnittliche (JQ 100 bis 110) nur mehr 4 Kinder, die typische Angestelltengruppe mit JQ 110 bis 120 nur noch eine durchschnittliche Kinderzahl von 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, die der Intelligenzstufe mit JQ über 120 gar nur mehr 3.

Es sei dazu bemerkt, daß sich auch bei sozialen Verhaltenstypen, die mit eingeschätzt wurden und die eine ungefähre Unterscheidung der maßgeblichen Sozialcharaktere gestatteten, eine ebenso negative Korrelation zwischen den sozial positiven Typen und der Geschwisterzahl ergab.

Noch zwei Beispiele zur differentiellen Fruchtbarkeit nach den Typen des Sozialen Verhaltens, wie sie bei einer Reihe von schulsoziologischen Untersuchungen durch das Urteil der Lehrer festgehalten wurden:

Nürnberg 1956—1957 (reduzierte Werte in ‰)

Soziales Verhalten	Kinderzahl			
	1 + 2	3 + 4	5 u. mehr	
anführend .....	73	23	4	100
einordnungsbereit .....	72	23	5	100
kraftvoll — eigenwillig .....	75	21	4	100
schüchtern, in sich gekehrt .....	70	25	5	100
vermassungsanfällig, profilarm .....	61	30	9	100
gemeinschaftsstörend .....	62	27	11	100
insgesamt .....	70,2	24,6	5,2	100,0

Es zeigt sich also deutlich, daß die beiden gesellschaftspolitisch negativ zu wertenden Verhaltensweisen ein gewisses Mindestmaß an Einzelkindfamilien und dafür etwa den doppelten Anteil an kinderreichen Familien aufweisen.

Übrigens kann dasselbe aus den Ergebnissen der schulsoziologischen Untersuchungen an sowjetzonalen Schulen berichtet werden. Auch dort haben die beiden gesellschaftspolitisch bedenklichen Typen eine größere Geschwisterzahl:

<sup>15</sup> Vgl. *van der Heyden*, Die Bedeutung der handwerklichen Begabung für die Planologie, in: *Raum und Gesellschaft*, hrsg. von K. V. Müller und E. Pfeil, Bremen-Horn 1950 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Bd. I S. 162).

## Sowjetische Besatzungszone 1957—1958

Soziales Verhalten	Kinderzahl			
	1	2	3 u. mehr	
anführend .....	30	41	29	100
einordnungsbereit .....	31	36	33	100
kraftvoll — eigenwillig .....	30	38	32	100
schüchtern, in sich gekehrt .....	34	32	34	100
vermassungsanfällig, profilarm .....	26	29	45	100
gemeinschaftsstörend .....	30	30	40	100
insgesamt .....	30,9	36,2	32,9	100,0

Ein besonderes Augenmerk ist dabei noch den Gegenpolschichten des Sozialballastes einerseits, der sozialen Auftriebsschicht andererseits zu widmen, wozu bereits der eben besprochene Unterschied der Nachwuchsstärke sozial positiv oder negativ zu wertender Verhaltenstypen aufzufordern scheint.

In letzter Zeit haben sich einige verdienstvolle Arbeiten mit der Frage der asozialen Großfamilien befaßt, um zu dem ausgesprochenen (oder auch nur indirekt nahegelegten) Schluß zu kommen, es sei kaum oder überhaupt nicht mehr eine Gefahr des ungehemmten Breitwucherns des asozialen Elementes in unserer Bevölkerung zu fürchten. Die Schwachsinnigen, als die wichtigste und zahlreichste Erscheinungsform des Sozialballastes, würden sich nur schwach, jedenfalls unterdurchschnittlich stark vermehren.

Nach *Jürgens*<sup>16</sup> betrug die durchschnittliche (nach *Lenz* und *Weinberg*) reduzierte Kinderzahl nach den bekannten fünf Systemen gliedert

Soziale Schicht der Familie	in der Stadt Kiel 1956	in Landbezirken d. West- küste Schleswig-Holsteins 1955
Oberschicht .....	2,2	2,1
gehobene Mittelschicht .....	2,0	2,1
Mittelschicht .....	2,0	2,2
gehobene Grundschicht .....	2,0	2,0
Grundschicht .....	2,1	2,4
Asoziale .....	2,2	2,6

Sowohl die städtischen als auch besonders die ländlichen Asozialen zeigen demnach eine überdurchschnittliche Vermehrungsfrequenz.

Andere Untersuchungen scheinen sogar auf eine Unterfruchtbarkeit von Schwachsinnigen — insbesondere von Imbezillen und Idioten hinzuweisen.

<sup>16</sup> Hans W. *Jürgens*, Asozialität als biologisches und sozialbiologisches Problem, Stuttgart 1961, S. 52.

Schon *Schultze-Naumburg* fand eine ungleiche Verteilung der einzelnen Schwachsinngrade auf kinderstarke und kinderarme Familien<sup>17</sup>.

Kinderzahl	Schwachsinnform in %			insgesamt
	leicht	mittel	stark	
1 — 2	48,4	36,1	15,5	100,0
3 — 5	60,5	33,2	6,3	100,0
6 — 9	64,0	29,4	6,6	100,0
10 und mehr	63,0	31,0	6,0	100,0
insgesamt	60,2	32,2	7,6	100,0

Demnach sind eindeutig die *leichten* Schwachsinngrade generativ im Vorsprung.

Zu einem ähnlichen Befund kam die sorgfältige Untersuchung der engen Mitarbeiterin von Ernst *Rüdin*, *A. Zerbin*, die als erste der Frage der Vermehrungstendenz von Schwachsinnigen nachging. Sie fand eher etwas unterdurchschnittliche Aufwuchsziffern von Kindern leicht Schwachsinniger<sup>18</sup>.

Man muß aber gegen derartige Schlußfolgerungen folgendes einwenden: Sie wären berechtigt, wenn der mehr oder minder deutlich festzustellende Schwachsinngrad der Ausgangspersonen an sich eine erbliche Anlage wäre, wie wir sie bei bestimmten seltenen Formen (z. B. der sogenannten Sjoegrenschen Idiotie) sogar bis in ihren Vererbungsmodus hinein kennen. So aber steht fest, daß die meisten der Schwachsinnigen ihrerseits durchaus nicht von gleich schwachsinnigen Eltern abstammen. So fanden *Reiter* und *Osthof*, daß in Rostock von den schwachsinnigen Hilfsschülern 24 % von väterlicher, 32 % von mütterlicher und 12 % von beiden Seiten erblich belastet waren, d. h. in solchen Fällen, daß ein Elternteil oder beide Eltern selbst schwachsinnig waren. Bei den bekannten Untersuchungen über schwachsinnige Zwillinge fand *Juda*, daß 34 % der Eltern schwachsinnig waren.

Gefährlich, weil minder auffällig, ist daher die Familie mit minderen Graden des Schwachsinn, die in unmerklichen Übergängen bis in die breite Schicht der deutlich Minderbegabten hineinreicht: sie ist der vornehmliche Quellbezirk des ausgesprochenen Sozialballastes. Es ist also für die Beurteilung der sozialbiologischen Lage weit wichtiger zu wissen, wieviel Geschwister ein schwachsinniges Kind hat,

<sup>17</sup> *Schultze-Naumburg*, Statistische Untersuchungen an den Hilfsschulen Pommerns, S. 153.

<sup>18</sup> *A. Juda*, Über Anzahl und psychische Beschaffenheit der Nachkommen von schwachsinnigen und normalen Schülern, in: *Z. für Neurologie*, 151. Bd, S. 244 ff.

als wieviel Kinder ein als schwachsinnig diagnostizierter Mensch hervorbringt. Hier aber steht unbestritten fest, daß die deutlich minderbegabten Kinder einschließlich der hilfsschulbedürftigen die zahlreichen Geschwisterscharen aufweisen.

In München hat *Prokein*, ein Schüler von Fritz *Lenz*, den Geschwisterreichtum der Familien von Hilfsschülern untersucht. Während damals die durchschnittliche Kinderzahl einer Münchener Familie 1,58 Kinder je Ehe betrug, hatten die Hilfsschulfamilien 2,89 Kinder je Ehe (reduzierter Wert). *Schultze-Naumburg* fand in sämtlichen pommerschen Hilfsschulen mit fast 2000 Probanden einen ebenfalls sehr hohen Wert der Kinderzahl (5,6 nicht reduziert), der sich bei Berücksichtigung allein der Ehen mit abgeschlossener Fruchtbarkeit sogar auf 7 Kinder je Ehe erhöht.

Bei dem nordrhein-westfälischen Material, das schon mehrfach herangezogen wurde, betrug der Anteil der schwachen Volksschüler an den Ein- und Zweikindfamilien eben knapp ein Sechstel, dagegen an den Vier- und Fünfkindfamilien ein Fünftel, an den Familien von 8 und mehr Kindern sogar fast ein Viertel. Der Anteil der Familien mit deutlich minderbegabten Probanden an Ein- und Zweikindfamilien war nur halb so hoch, wie jener an Familien mit 5 bis 7 Kindern, und der Anteil an Familien mit 8 und mehr Kindern war das  $2\frac{1}{2}$ fache des Anteils an kinderarmen Familien. Bei den hilfsschulbedürftigen Kindern war der auf kinderarme Familien entfallende Anteil sehr gering. Bei den Familien mit 5 bis 7 Kindern betrug er das Fünf- bis Sechsfache, bei jenen mit 8 und mehr Kindern das Acht- bis Zehnfache! Und ganz ähnliche Ziffern sind bei jeder der großen psychologischen Untersuchungen in Niedersachsen, in Schleswig-Holstein, in Bayern, und ebenso in der sowjetischen Besatzungszone herausgekommen.

Das Studium und die dauernde Beobachtung dieses biologischen Mutterbodens der Minder- und Untermenschen, der Asozialität und Antisozialität, tut not. Und hier bestehen zu Recht Befürchtungen eines gewissen Breitwucherns, nicht zuletzt durch die wohlmeinende, aber biologisch unberatene Art der Familienförderung durch Beihilfen, die so bemessen sind, daß sie nur auf unterstem Niveau tatsächlich Anreiz für Vergrößerung der Familie bieten, dagegen ziemlich belanglos sind für Familien, die den gesunden Ehrgeiz haben, ihren Kindern eine kulturell anspruchsvolle Erziehung und gehobene Ausbildung zu geben.

Ebensolche Perspektiven ergeben sich bei gesonderter Betrachtung des Gegenpols, der Auftriebselemente unserer Gesellschaft mit guten positiven Anlagewerten: Auch hier kann nicht von meist sehr spärllichem Kindersegen der ausgesprochenen Leistungselite auf Degenera-

tion des Volkes geschlossen werden. Auch hier ist zu bemerken, daß die weitaus meisten Höchstleister *nicht* ihrerseits auch von Höchstleistern abstammen, sondern aus dem guten breiten Mutterboden einer sozial und charakterlich wohlgesiechten bürgerlichen Schicht, deren genische Zusammensetzung eben erhöhte Chancen für das Zustandekommen besonders leistungsträchtiger Genome bietet. Es ist ein gutes Zeichen, daß sich, wie wir sahen, auf gehobener wie auf nichtgehobener Sozialebene Oasen abzuzeichnen beginnen, in denen auch begabte Familien überdurchschnittliche generative Leistungen erbringen können. Für die künftige Leistungsfähigkeit unseres Volkes kommt viel darauf an, daß wir durch geeignete, in der Wirkung differenzierende Sozial- und Familienpolitik diese Qualitätsschichten in ihrem biologischen Bestand mehren helfen. Plumpe Direktmaßnahmen, wie sie verschiedentlich z. B. auf steuerlichen und anderen Gebieten empfohlen und versucht worden sind, bleiben im allgemeinen wirkungslos. Es gilt vielmehr, wie ich das früher einmal schon dazutun versucht habe, sehr behutsam vorzugehen, ohne die Geförderten als Objekte einer biologischen Auslesemaßnahme zu behandeln. Gerade die charakterlich wertvollsten und einsichtigsten Elemente würden dadurch mit Recht scheu werden, da jeder ja seine Familie als sein eigenes Werk betrachtet, in das ihm niemand hineinzureden hat. Die Aufgabe lautet vielmehr: „In eine organisch gebildete oder sich entwickelnde sozial eigene Welt für eine sorgsam überprüfte Auslesegruppe eine Lebensumwelt hineinbauen, in der der Wunsch, eine blühende Kinderzahl großzuziehen, gleichsam zur Selbstverständlichkeit werden kann, ohne daß die Bewährungsenergien dieser Gruppe durch ihre sichtliche Bevorzugung gegenüber der Restschicht leiden<sup>19</sup>.“

Bei einer Prüfung der einzelnen soziologischen Gruppen ergab sich z. B., daß die Gruppe der selbständigen Grundschicht, im wesentlichen Arbeiter mit eigenem Besitz, verhältnismäßig günstige Bedingungen für die Aufziehung gesunder Kinder bietet. Hier zeigte sich, ähnlich wie bei der Oberschicht, auch bei größerer Kinderzahl nicht oder nur in geringerem Maße ein Absinken der durchschnittlichen geistigen Tüchtigkeit<sup>20</sup>. Es gilt, durch eingehendes Studium solche günstigen Bedingungen für gesunde, starke und hinreichend begabte Familiengründung aufzusuchen und zu prüfen, inwieweit diese Bedingungen durch unauffällig lenkende Maßnahmen in erweitertem Umfange bereitgestellt werden können.

<sup>19</sup> Vgl. Vf., *Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft*, J. F. Lehmanns Verlag, München 1935, S. 138.

<sup>20</sup> Vgl. Vf., *Sozialwissenschaft und soziale Arbeit* (Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, H. 8). Duncker & Humblot, Berlin 1956, S. 23 ff.